

Boger, Mai-Anh

## Risse in der Landschaft der Inklusionsforschung. Aktuelle Entwicklungen und offene Fragen

*Grenzen.Gänge.Zwischen.Welten. Kontroversen – Entwicklungen – Perspektiven der Inklusionsforschung. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2022, S. 43-58*



Quellenangabe/ Reference:

Boger, Mai-Anh: Risse in der Landschaft der Inklusionsforschung. Aktuelle Entwicklungen und offene Fragen - In: Grenzen.Gänge.Zwischen.Welten. Kontroversen – Entwicklungen – Perspektiven der Inklusionsforschung. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2022, S. 43-58 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-238146 - DOI: 10.25656/01:23814

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-238146>

<https://doi.org/10.25656/01:23814>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

### Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen sowie Abwandlungen und Bearbeitungen des Werkes bzw. Inhaltes anfertigen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. der Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. Die neu entstandenen Werke bzw. Inhalte dürfen nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergegeben werden, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public and alter, transform or change this work as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work. If you alter, transform, or change this work in any way, you may distribute the resulting work only under this or a comparable license.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

Bernhard Schimek  
Gertraud Kremsner  
Michelle Proyer  
Rainer Grubich  
Florentine Paudel  
Regina Grubich-Müller  
(Hrsg.)

# Grenzen. Gänge. Zwischen. Welten.

Kontroversen – Entwicklungen –  
Perspektiven der Inklusionsforschung

Verlag Julius Klinkhardt  
Bad Heilbrunn • 2022

k

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe [www.klinkhardt.de](http://www.klinkhardt.de).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2022.hg. © by Julius Klinkhardt.

Coverabbildung: Grafik: © Iris Kopera, Foto: kiyopayo/Adobe Stock.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2022.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



*Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0 International*  
*<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>*

ISBN 978-3-7815-5924-0 digital

[doi.org/10.35468/5924](https://doi.org/10.35468/5924)

ISBN 978-3-7815-2485-9 print

## Inhalt

Vorwort der Herausgeber*innen .....	9
-------------------------------------	---

*Gertraud Kremsner, Bernhard Schimek und Michelle Proyer*

Grenzen.Gänge.Zwischen.Welten.

Kontroversen – Entwicklungen – Perspektiven der Inklusionsforschung .....	11
---	----

### Kontroversen

*Georg Feuser*

Die Bühne der Inklusion. Ein Prolog!

oder: Grenzgänge zwischen Welten .....	27
--	----

*Mai-Anh Boger*

Risse in der Landschaft der Inklusionsforschung –

Aktuelle Entwicklungen und offene Fragen .....	43
--	----

*Sven Börmig*

Dialektik als Methode .....	59
-----------------------------	----

*Jan Jochmaring, Lena Bömelburg und Dirk Sponholz*

Inklusive Berufsorientierung als Diskurs. Der ‚scheinbare‘ Konsens:

gemeinsame Begriffe – unterschiedliche Ideen .....	67
--	----

*Felix Kappeller*

Prothetische Absenz, Articulating Gaps:

Repräsentationskritische Perspektiven auf visuelle Darstellungen

nicht an den Körper gefügter Prothesen .....	75
--	----

*Jana York und Jan Jochmaring*

Dilemmata einer inklusiven Arbeitswelt –

Menschen mit Behinderung zwischen Sondersystemen und

Gestaltungschancen einer Arbeitswelt 4.0 .....	84
--	----

*Juliane Gerland, Imke Niediek, Julia Hülsken und Marvin Sieger*

Kontingenz von Differenzkonstruktionen in der inklusionsorientierten

musikalischen Bildung am Beispiel des Umgangs

mit digitalen Musizier-Medien .....	92
-------------------------------------	----

*Pierre-Carl Link*

Zur Bedeutung einer befreiungspädagogischen Perspektive für die

Inklusions- und Sonderpädagogik .....	100
---------------------------------------	-----

*Katharina Hamisch und Robert Kruschel*

Zwischen Individualisierungsversprechen und Vermessungsgefahr –  
Die Rolle der Schlüsseltechnologie Künstliche Intelligenz in der  
inklusive Schule ..... 108

*Felix Buchhaupt, Dieter Katzenbach, Deborah Lutz und Michael Urban*

Zur Kontextualisierung der Inklusionsforschung ..... 116

*Lisa-Katharina Möhlen, Helena Deiß, Seyda Subasi Singh und Michelle Proyer*

Lebenswelt(en) der Schule. Internationale Perspektiven zur Inklusion von  
Schüler\*innen mit Fluchterfahrungen. Eine Perspektive aus der Praxis ..... 124

*Thomas Hoffmann, Cathrin Reisenauer und Hendrik Richter*

Helfen als individuelle Erfahrung und soziale Praxis zwischen  
Deautonomisierung und Befähigung ..... 132

## Entwicklungen

*Kathrin te Poel*

Zur Bedeutsamkeit eigener schüler\*innenbiografischer Erfahrungen von  
angehenden Lehrpersonen für den sich anbahnenden Lehrer\*innenhabitus  
und seine Anerkennungsbezüge ..... 141

*Alina Quante und Oliver Danner*

Grenzsetzungen bei Aufgabenbereichen von sonderpädagogischen und  
allgemeinen Lehrkräften in inklusiven Settings ..... 149

*Edvina Bešić und Katharina Maitz*

Das Boot: Eine Fluchtgeschichte –  
Design-Based-Research in der Primarstufe ..... 156

*Brigitte Kottmann*

Der Übergang von der Grundschule zur weiterführenden Schule als  
(Soll-)Bruchstelle des Gemeinsamen Lernens ..... 165

*Anne Goldbach und Nico Leonhardt*

Elemente von Macht im Kontext einer inklusionssensiblen  
Hochschulentwicklung ..... 173

*Michaela Kaiser*

Inklusionsbezogene Anforderungswahrnehmung –  
Regulativ für (kunstpädagogische) Professionalisierung ..... 181

*Patrick Gollub, Silvia Greiten, Teresa Schkade und Marcel Veber*

Schulpraktische Professionalisierung für den Umgang mit Heterogenität –  
ein interdisziplinärer Blick aus hochschuldidaktischen Projekten ..... 189

*Pierre-Carl Link, Cedric Steinert und Susanne Jurkowski*

Implementierung von Inklusion als Querschnittsthema an der  
Universität Erfurt durch das Kompetenz- und Entwicklungszentrum  
für Inklusion. Inklusionsspezifische Professionalisierung der  
Lehrer\*innenbildung durch Team-Teaching, Fortbildung und  
Online-Lernumgebung ..... 197

## Perspektiven

*Timm Albers, Agnes Filipiak, Katja Franzen und Frank Hellmich*

Kompetenzentwicklung im inklusiven Unterricht (KinU) –  
eine internationale Perspektive ..... 207

*Katharina Maria Pongratz*

Sehnsucht nach Bildung? Über den Einsatz systemischer Fragetechniken  
in der qualitativen Erwachsenenbildungs-/Weiterbildungsforschung bei  
Biografieträger\*innen mit einer zugeschriebenen geistigen Behinderung ..... 215

*Laura Schwörer, Hannah van Ledden, Pia Algermissen und Mandy Hauser*

Zusammenarbeit und Mediennutzung in einer  
Partizipativen Forschungsgruppe ..... 223

*David Paulus, Patrick Gollub und Marcel Veber*

Forschendes Lernen und Kasuistik. Grenzwelten und Zwischengänge  
bezogen auf Reflexivität in der inklusionssensiblen Lehrer\*innenbildung ..... 231

*Dietlind Gloystein und Ulrike Barth*

Divers denken und handeln! – Theoretische Orientierungen und  
Handlungsperspektiven für die Lehrkräftebildung ..... 238

*Ann-Christin Faix*

Wie verändern sich die subjektiven Theorien von Lehramtsstudierenden  
über guten inklusiven Unterricht ..... 246

*Katja Baucke*

Internationaler Vergleich als Reflexionsangebot. Eine explorative Studie  
zur Sicht von Hochschullehrenden auf schulische Inklusion in  
Deutschland und Kanada ..... 255

*Bettina Amrhein, Benjamin Badstieber und René Schroeder*

Zum Umgang mit als störend wahrgenommenen Handlungsweisen von  
Schüler\*innen in einem inklusionsorientierten Unterricht – Perspektiven  
für die Lehrer\*innenbildung (im Förderschwerpunkt emotionale und  
soziale Entwicklung) ..... 263

<i>Andrea Holzinger, Gerda Kernbichler, Silvia Kopp-Sixt, Mathias Krammer und Gonda Pickl</i>	
Profilierung für Inklusive Pädagogik (IP) im Lehramt der Primar- und Sekundarstufe Allgemeinbildung .....	271
<i>Timo Finkbeiner und Susanne Eibl</i>	
Kooperative Prozesse im technikbezogenen Unterricht .....	280
<b>Autor*innenverzeichnis .....</b>	<b>287</b>

*Mai-Anh Boger*

## **Risse in der Landschaft der Inklusionsforschung – Aktuelle Entwicklungen und offene Fragen**

Vorliegender Beitrag fokussiert verblasste Punkte in der Theorie- und Forschungslandschaft der Inklusionspädagogik. In seinem Vorgehen geht er zurück auf die Theorie der trilemmatischen Inklusion (vgl. Boger 2019a), die sich als eine Kartenarbeit im Sinne einer rhizomatischen Topographie (vgl. Deleuze & Guattari 1977) versteht. Verzeichnet werden darin unterschiedliche Verständnisse von ‚Inklusion‘ als einem emanzipatorischen Projekt, das gegen Unterdrückung und Diskriminierung arbeitet. Auf diese Weise wird ein transdisziplinäres Geflecht assembliert, das Konzepte aus verschiedensten emanzipatorischen Bewegungen und disziplinären Diskursen versammelt. Es wird daher auch dazu eingeladen, durch Analogien eine interdisziplinäre Vermittlung zu stiften, in der aufscheinen kann, was die Behinderten- und Inklusionspädagogik zum Beispiel von den Frauenstudien/Gender Studies und den Critical Race/Postcolonial Studies lernen kann. Viele der dort beschriebenen Sackgassen und Wendepunkte betreffen nämlich jedes akademische Feld, das sich einer unterdrückten/diskriminierten Gruppe widmet. Aus der Geschichte der Nachbardisziplinen lässt sich daher etwas darüber lernen, welche Problemstellungen vielleicht auch im eigenen Feld im Kommen sind. Im Fokus dieses Beitrags steht nicht eine erneute Einführung in die trilemmatische Kartentheorie, sondern die Benutzung dieser Karte, um Vorhersagen zu treffen, die sich aus der gesellschaftstheoretischen Analyse und dem interdisziplinären Vergleich ergeben.<sup>1</sup> Aus der Karte lassen sich Hinweise auslesen, welche Pfade in Zukunft beschritten werden könnten bzw. welche Sackgassen derzeit am Horizont erscheinen.

Wissenschaftstheoretisch gedacht funktioniert eine solche Vorhersage freilich nicht wie eine statistische Vorhersage eines Erwartungswerts im positivistischen Sinne. Vielmehr handelt es sich um eine Form des ‚eingreifenden Denkens‘ (sensu

1 Dies geschieht auch deshalb, da in dem Keynote-Vortrag ‚Grenzgänge zwischen Generationen und durch das Rad der Geschichte – Zur trilemmatischen Kartographie einer neuen/alten Generation Inklusionsforschung‘ vom 27.02.2020, auf den dieser Beitrag zurückgeht, der andere Weg gewählt und auf spontanen Antrag hin nochmals eingeführt wurde. Im Schriftlichen ist dies nicht nötig, da man die Grundlagen vielerorts bereits nachlesen kann. Dieser Beitrag holt daher jenes nach, was im Februar 2020 nicht gesagt werden konnte. Absatz 4 zu gängigen Aporien der Forderung nach zugänglicherer/leichterer Sprache kann durchaus im Widerhall darauf gelesen werden.

Brecht), die selbst versucht, auf das Zukünftige Einfluss zu nehmen und es mitzugestalten. Statt von einem objektiven oder neutralen Beobachter\*innenstandpunkt auszugehen, ist jede Kritik im rhizomatischen Kartenmodus eine immanente, die selbst in dem Feld situiert ist, das sie beobachtet. Für eine Prognose im positivistischen Sinne ist sie daher viel zu involviert (und motiviert). Viel eher liefen diese ‚Prognosen‘ im Falle des Eintretens auf selbsterfüllende Prophezeiungen hinaus: Ob der gebotenen Kürze werden exemplarisch sechs solcher Sackgassen bzw. Trendwenden kurz angerissen; und sollte sich jemand über eine dieser sehr kurzen Überpointierungen 40.000 Zeichen lang auslassen wollen, gibt es wieder einen Diskussionsbeitrag mehr zu den hier ‚prognostizierten‘ Themen der Zukunft. Diese Form der Prognostik hat demnach spielerischen oder schelmischen Charakter: Sie gibt offen zu, zu wollen, was sie ‚vorhersagt‘. Sechs markante Weggabelungen sollen nun in diesem Modus ausgeführt werden – in der Hoffnung, dass man sich über diese Verkürzungen sehr lange und in größter Ausführlichkeit ärgern wird, eben weil es wichtige Fragen der Zukunft sind, die man viel genauer und differenzierter betrachten müsste.

## 1 Umkämpfte Grundbegriffe und leere Signifikanten

Es gibt eine latente Fragestellung, die der im Folgenden dargelegten Analogienkette zugrunde liegt und die sich durch diesen Aufsatz zieht wie ein heimlicher roter Faden: „Sollte ‚Behinderung‘ ein Grundbegriff unserer Disziplin sein?“

Ich schreibe dabei ganz diffus ‚unsere Disziplin‘, da die Bezeichnung ‚Behindertenpädagogik‘ die Frage schon beantworten würde – jedenfalls dann, wenn es einem als wenig sinnig erscheint, eine Disziplin nach etwas zu benennen, das kein Grundbegriff derselben sein soll. Die analoge Frage der Frauenstudien lautete entsprechend: „Sollte ‚Frau‘ (und/oder ‚Weiblichkeit‘) ein Grundbegriff unserer Disziplin sein?“. Wie kam es von dieser Frage ausgehend zu jenem Feld, das den meisten Menschen heutzutage unter dem Namen ‚Gender Studies‘ (und eben nicht mehr unter dem Namen ‚Frauenstudien‘) bekannt ist?

Zwei Punkte will ich hier herauspicken: Erstens geht es um die Tatsache, dass jene, die durch dekonstruktive Manöver zu Unbenannten und Unversammelten werden, außerhalb der Disziplin, die sich mit dieser Dekonstruktion befasst, im öffentlichen Diskurs zumeist schlichtweg vergessen und unsichtbar gemacht werden. Zweitens geht es um die Gefahr, aus der Forderung nach ‚Abschaffung‘ einer verbesonderen sowie verbesondernden und spezialisierten Expertise eine Sparmaßnahme zu machen.

Hark spricht in ihrem Werk ‚Dissidente Partizipation‘ bezüglich der ersten Aporie von einer „integrativen Desintegration“ (Hark 2005, 118) feministischer Impulse

in akademischen Kreisen. Wie auch in der rhizomatischen Karte ist hier von Ungleichzeitigkeiten die Rede: „Doch ungeachtet disziplinär bedingter Ungleichzeitigkeiten ist zu konstatieren, dass die geschlechtlich kodierte Dichotomie von Universalem/Partikularem im akademischen Feld eher mühelos reproduziert statt transformiert wird: In einer aufs Ganze gesehen schier reibungslos funktionierenden geschlechtlichen Arbeitsteilung bestellen männliche Wissenschaftler das Allgemeine der jeweiligen Disziplin, während Frauen- und GeschlechterforscherInnen den ‚Sonderfall‘ Geschlecht bearbeiten“ (ebd., 129). Ebendies gilt analog auch für Behinderung: Während das (selbsternannt) Allgemeine die Dichotomie von Universalem/Partikularem weiterträgt, zeichnen sich Behindertenpädagog\*innen mit und ohne Behinderung dadurch aus, dass sie versuchen, diese zu irritieren oder zu unterlaufen. Der Versuch der eigenen Entpartikularisierung durch Dekonstruktion öffnet dabei jedoch die Tür für die systematische Produktion falscher Universalismen aufseiten jener, die eine Nicht-Benennung und Nicht-Beschäftigung mit den Anderen\* aus diesem dekonstruktiven Impuls *machen*. Sodann wird gewissermaßen aus den falschen Gründen Abstand von der Kategorie ‚behinderte Menschen‘ genommen, nämlich um sie weiterhin zu ignorieren. Daher resümiert Hark, dass es ist, als würde man „am eigenen Erfolg scheitern“ (ebd.). Man kann über den Diskurs, den man dekonstruktiv zu irritieren versucht, nicht verfügen: Was aus diesen Impulsen gemacht wird, entgleitet uns.

Die Entnennung der Frau als Frau kann daher wider Willen in eine Verwässerung des feministischen Impulses münden: Nicht über Frauen als Frauen zu sprechen, mag innerhalb der Kreise der Gender Studies als dekonstruktive Praxis verstanden werden. Im Feuilleton ist es jedoch der leichteste Weg, sich nicht mit der Unterdrückung und Diskriminierung von Frauen zu befassen. Ebendies gilt auch für Behinderung und m.E. stehen wir dort vor derselben Aporie: Nicht über Behinderung als Behinderung zu sprechen, mag innerhalb unserer Reihen emanzipatorisch gemeint (gewesen) sein. Im öffentlichen Diskurs ist es hingegen schlichtweg eine weitere Möglichkeit, nicht über Behinderung zu sprechen.

Derzeit lassen sich zwei analoge Benennungspraxen im Feld Behinderung finden: Erstens schreiben manche statt *Disability Studies* lieber *Dis/Ability Studies*, um zu betonen, dass hier nicht die (konstruierte) Gruppe der Behinderten\* im Zentrum steht, sondern die Hervorbringung der Konstruktion selbst. Dies wäre also das Analog zur Bezeichnung ‚Gender Studies‘. Zweitens wird Behinderung zunehmend zu einer Heterogenitätsdimension unter vielen. Dies geht häufig mit einer disziplinären Selbstbezeichnung als *inklusionspädagogisch* oder aber als schlichtweg *allgemeinpädagogisch* einher. Das Partikulare wird dabei in der Benennung fallengelassen; der Begriff Behinderung taucht nicht mehr auf oder wird lediglich als eine Dimension von vielen miterwähnt (man denke an die Listen, die bei dem Versuch entstehen, den sog. ‚breiten Begriff‘ von Inklusion darzulegen).

Was sich darin artikuliert, ist gewissermaßen eine Geste der (avisierten) Selbstabschaffung oder der Selbstannihilation: ‚Wäre die allgemeine Pädagogik tatsächlich allgemein, bräuchte es uns nicht‘. Ebendies wurde auch in den Gender Studies diskutiert: So analysiert Hark in diesem Werk auch, inwiefern die beiden Ziele, erstens die Frauenstudien/Gender Studies als eigene Disziplin zu etablieren und zweitens geschlechtersensibles Denken und Handeln in alle Disziplinen hineinzutragen, gegenläufig sind oder Hand in Hand gehen (können). Auch aus diesen Darlegungen lassen sich zahlreiche fruchtbare Impulse ziehen (vgl. Boger 2018), für die ob der gebotenen Kürze hier kein Platz ist. Vorweggenommen sei daher nur die Pointe: Das Risiko, das im Kampf um die Dissemination der Theorien und (Forschungs-) Praktiken zu Geschlechtergerechtigkeit nicht vergessen werden darf, besteht in der Tatsache, dass die Geste der Selbstannihilation im Medium des Allgemeinen (z.B. der Allgemeinen Pädagogik) jederzeit zu einer Abschaffung als Sparmaßnahme pervertiert werden kann. Das besondere\* Fach wird sodann gestrichen – aber nicht aus einem emanzipatorischen Impuls heraus, sondern im Gegenteil, weil man es unsichtbar machen will.

Aus den genannten Gründen lohnen sich die derzeit wieder häufiger werdenden Rückgriffe auf u.a. differenzfeministische Schriften, in denen Frau-Sein/Weiblichkeit weder als reine Konstruktion noch als ahistorische Kategorie gedacht wird. Dies geschieht z.B. über Konzepte wie jene des „Symptoms“ (Casale 2020, 20) oder über eine ereignistheoretische Analyse des *essentiell Gewordenen*.<sup>2</sup> Dies ist z.B. in meinen Arbeiten der Fall – weswegen ich das Wörtchen *wesentlich* bzw. *essentiell* entgegen einer jahrhundertelangen Tradition der Philosophiegeschichte auch im Komparativ verwende: *wesentlicher/essentieller*. Dies ermöglicht es, zum Beispiel zu sagen, dass eine Differenz in einem historischen Prozess zu einem (un) wesentlicheren Unterschied wurde (qua Sedimentierung und Habitualisierung). Analog läge es nahe, auch im Bereich Behinderung von der Schlichtheit des sozialen Modells wegzukommen und sich vertieft der Theoriebildung zu widmen (vgl. Waldschmidt 2020).

## 2 Die konstruktivistische Sackgasse

In der Theorie der trilemmatischen Inklusion geht es stets um das Denken in Dilemmata, in gegenläufigen Vektoren, die sich in dissonanter Gleichzeitigkeit kreuzen. Auf diese Weise erscheint die jeweilige Schattenseite eines jeden Konzepts, das sich zu einer gegebenen Zeit, in einer gegebenen Generation zu sicher

2 „Im Sinne Freuds geht es auch bei den Denkerinnen der sexuellen Differenz nicht um eine Biologisierung bzw. Essentialisierung einer physischen Differenz. Die Differenz im Geschlecht ist weder Akzidenz noch Essenz, sie ist somatisch, sie ist ein Symptom“ (Casale 2020, 20).

ist, emanzipatorische Wirkung zu entfalten. Die bereits angedeutete Sackgasse konstruktivistischer und dekonstruktiver Epistemologien zeigt, dass es nicht nur Dekonstruktionen im progressiven, emanzipatorischen Sinne gibt, sondern auch Dekategorisierungen von Behinderung, die dazu dienen, eine Betroffenengruppe unsichtbar und mundtot zu machen, indem man ihre Kollektivierung unter einem gemeinsamen Zeichen unterbindet. Sodann wirken ‚Dekonstruktionen‘ anti-emanzipatorisch, insofern sie die Wirkmacht dieser Kategorien und Kategorisierungen verschleiern (vgl. Köbsell 2015).

Dies zeigt sich auch in der Frage, wann die Entnennung von Behinderung (ohne Sternchen, ohne Anführungsstriche und ohne dekonstruktive gaps, also als bitterlich-reale Tatsache) zugunsten des Hohelieds auf die ‚bunte Vielfalt aller‘ einer Verwässerung emanzipatorischer Impulse zuarbeitete. Ein Beispiel für eine empirische Studie hierzu liegt mit der Dokumentenanalyse von Lambrecht (2020) vor, in der gezeigt werden konnte, dass im Zuge der (Pseudo-)‚Umsetzung‘ der UN-BRK von der transnationalen Ebene über die nationale bis hin zur kleinsten Ebene der Einzelschule der Trilemma-Code *Empowerment behinderter Menschen* (die dazu auch als solche benannt werden müssen) immer seltener wird, während dekonstruktive Aussagen in Richtung einer leeren Vielfaltsrhetorik (ND-Linie, deren Gegenspieler der verlorene Punkt E gewesen wäre) zunehmen. Gerade durch die Betonung darauf, dass Behinderung sozial konstruiert sei, wird sich sodann eine bereits erfolgte ‚Umsetzung‘ von Inklusion im Sinne der UN-BRK zusammenkonstruiert.<sup>3</sup>

In einem politik-philosophischen Wortspiel ließe sich zusammenfassend fragen: Hätte ein realistisches Bild von Behinderung derzeit vielleicht die größeren Chancen, emanzipatorische Wirkung zu erzielen und zum Empowerment behinderter Menschen beizutragen? In jedem Fall scheint es lohnenswert, sich wieder stärker mit nicht-konstruktivistischen (z.B. materialistischen oder phänomenologischen) Behinderungsbegriffen und Forschungsperspektiven zu befassen. So zeigt gerade der Vergleich mit Debatten um Geschlecht: Die Nicht-Bearbeitung dieser konstruktivistischen Sackgasse hinterlässt im öffentlichen Diskurs eine offene Flanke, die sodann allzu gerne mit reaktionären oder schlichtweg naiven Essentialismen gefüllt wird. In diesem Sinne gilt es, einen (Neuen) Realismus zu denken, der zugleich nicht von den altbekannten Essentialismen getragen ist.

Eine weitere zu bearbeitende Sackgasse des Konstruktivismus widmet sich der Sorge, dass insbesondere zu radikal ausgelegte Konstruktivismen das deliberative oder diskursive Moment des Demokratischen zersetzen können: Der akademische Weg zu dieser Diskussion führt in der Regel über die Konstruktivismuskritik in der Diskursethik nach Habermas (2001) oder über materialistische Einwürfe (vgl. Badiou 2012a & 2012b) oder aber durch jenes Feld, das man derzeit unter

3 Für eine intergenerationale Betrachtung zu diesem Thema s.a. Boger und Jantzen (2020).

dem Namen *Neuer Realismus* findet. Der Alltagsverstand stolpert intuitiv in das Erkennen dieser Sackgasse, wann immer man vor einem gestandenen Verschwörungstheoretiker mit Alu-Hut auf dem Kopf steht und sich wünscht, man könne (wieder) sagen: *Das ist nicht wahr* (statt nur zu sagen, dass er die Welt wohl *anders konstruiert* als man selbst).

### 3 Standpunkte beim Gang durch die Institutionen

Die dritte ‚Prognose‘ hat zwei Aspekte. Der erste ist durch die zuvor genannten Argumente von Hark (2005) bereits vorgezeichnet: Bei der Etablierung eines neuen wissenschaftlichen Feldes aus einer emanzipatorischen Bewegung heraus, beim Gang durch die Institutionen wird dieser emanzipatorische Impetus verwässert, eingehegt und disziplin(aris)iert. In Anlehnung an die Unterscheidung Harks lässt sich dabei von einem *academic turn* der Behindertenbewegungen und Elternbewegungen für gemeinsamen Unterricht und einem *inclusive turn* der Akademie sprechen (ausführlicher in Boger 2018). Ersteres beschreibt die Akademisierungsbewegung der zuvor marginalisierten Subjekte und ihrer Diskurse: die durch sie entstehenden Theoriebildungen, die zunächst praxisnahen, dann abstrakter werdenden und disziplinär eingebundenen Forschungsprojekte etc. Letzteres beschreibt die Dezentrierung der bereits etablierten Disziplinen, die sich diesen zuvor veränderten Themen sodann zuwenden (wie z.B. die etablierte Allgemeine Didaktik, die sich den Themen der Integrationsbewegung zuwendet und sich durch diese verändern lässt). In beiden Bewegungen finden komplexe Prozesse der (Fehl-)Aneignung statt: Im Zuge des *academic turns* setzen sich manche Teile oder ‚Flügel‘ der politischen Bewegung stärker durch als andere; es kann zur Etablierung einer ‚Betroffenenhierarchie‘ kommen, bei der manche Betroffenenengruppen stärker wahrgenommen und andere übergangen werden. Dies betrifft insbesondere jene, denen ein Zugang zu Bildung, Forschung und damit Akademisierung noch stärker erschwert ist als anderen. Im Zuge des *inclusive turns* der Etablierten wiederum kann es passieren, dass nur einzelne – bevorzugt pflegeleicht integrierbare – Elemente aus den theoretischen und praktischen Impulsen der emanzipatorischen Bewegung herausgepickt werden, während andere als ‚nicht anschlussfähig‘ oder ‚nicht umsetzbar/zu radikal‘ abgetan werden. In beiden Prozessen ist daher viel Platz für Verschiebungen, kommunikative Missverständnisse und Unverhältnisse – und eben auch für ein Wiedereinziehen hierarchisierender und exkludierender Figuren.

Mit diesen Prozessen einhergehend werden neue Plätze geschaffen – sowohl im symbolischen Sinne von neuen Positionen in einem rearrangierten Diskurs als auch ganz konkret im Sinne neuer (Mittelbau-)Stellen und Professuren. Während Hark für die Frauenstudien nun rekonstruiert, wann, wie viele und welche

Frauen sich die ersten Professuren innerhalb und außerhalb der Frauenstudien erkämpften (vgl. Hark 2005, 119ff.), gilt für die Behindertenpädagogik nach wie vor, dass sie größtenteils eine Stellvertreterwissenschaft ist. Sowohl innerhalb als auch außerhalb dieser sind behinderte Menschen unterrepräsentiert. Der zweite Aspekt, den es zukünftig zu reflektieren gilt, betrifft die Kritik an dieser Tatsache der Stellvertreterwissenschaft und der allfälligen Normalisierung dieser Blickordnung.

Dabei geht es *nicht* um eine schlichte Selbstrepräsentation um der Selbstrepräsentation willen. Gerade dies würde zu einer harschen Re-Essentialisierung von Behinderung und einer Reproduktion der Ordnung zugesprochener und abgesprochener Expertise führen, wie z.B. auch Homann und Bruhn (2020, 85) betonen. Daher gilt es einerseits, in Zukunft auf eine Kritik des bezüglich Behinderung normalisierten Stellvertretertums zu bestehen: „Es mag trivial erscheinen, aber was für Frauen- und Geschlechterstudien oder Antirassismusforschung gilt, gilt auch für Disability Studies: Jene, an denen sich der Tatbestand Behinderung vollzieht, die also selbst-betroffen sind, können prinzipiell am besten Auskunft darüber geben, welchen Diskriminierungserfahrungen sie ausgesetzt sind. Daher ist (nicht nur) für Disability Studies die Betroffenenperspektive zentral“ (ebd.; Herv. i.O.). Andererseits aber zeigen auch Selbstbetroffene Zeichen internalisierter Diskriminierung (vgl. ebd.) – und zudem kann die subjektive Erfahrung die fachliche Expertise weder ersetzen, noch darf sie mit ihr in eins gesetzt werden. So erinnern Homann und Bruhn daran, dass entgegen der trivialisierten Formel von ‚Expert\*innen in eigener Sache‘ in seriösen Konzepten der Selbstvertretung wie z.B. der UN-BRK stets auf fachlich einschlägige Expertise beharrt wurde: „An keiner Stelle wird [im Kontext der UN-BRK-Gremien; Anm. M.B.] Selbstbetroffenheit als Expert\*innentum im Sinne einer fachlichen Qualifikation per se konstruiert“ (ebd.).

Statt einer simplifizierten Logik der Repräsentation, die zudem nicht bruchlos vom Register des Politischen in das Register der Wissenschaft übersetzt werden kann, gilt es daher, sich verstärkt mit Standpunktreflexionen zu befassen (vgl. Haraway 1995; Harding 1986/1991 & 1994). Bei diesen Reflexionen geht es weder um (Sprech-)Verbote noch um die falsche Überzeugung, dass Deutungshoheiten unmittelbar oder zwangsläufig aus einer Sprechposition folgen würden (vgl. Boger 2019b). Viel eher gilt es, im Kontext von Wissenschaft und Forschung die epistemologische Frage der Standpunkttheorie als epistemologische ernst zu nehmen, ohne in eine Moralisierung zu verfallen oder die zuweilen selbstgefällig anmutende moralische Hierarchie der Partizipationsleiter der Partizipativen Forschung mit einem Qualitätskriterium für wissenschaftliches Arbeiten und sachliche Argumente zu verwechseln. So betonen zum Beispiel auch Beresford und Rose (2009, 13) im Kontext der Mad Studies, dass betroffenenkontrollierte Forschung auf demselben Niveau und mit derselben methodischen Strenge zu erfolgen habe:

Standpunkttheoretische epistemologische Reflexionen sollen die Forschung besser machen, indem sie wissenschaftstheoretische Debatten und selbstkritische Praktiken anregen. Forschung wird also nicht per se ‚besser‘ oder ‚moralisch höherwertig‘, wenn Betroffene an ihr partizipieren; erst die im Dialog vollzogene Reflexion der Positionierungen und Perspektivierungen aller Beteiligten vermag es, zu dieser Qualitätssteigerung beizutragen.

#### **4 Leichtere Sprache, Praxisnähe, praktische Vernunft und wann sie reaktionäre Wirkungen entfaltet**

Vor dem Hintergrund des vorherigen Absatzes benutze ich nun den Begriff ‚Leichte(re) Sprache‘ aus behindertenpädagogischer Perspektive auf betont schiefe Weise, nämlich so, dass in aller Deutlichkeit erscheint, wie wenig er (kausal) mit Behinderung zusammenhängt. Stattdessen soll es um diskursethische Fragen gehen, die mit vielfachen intersektionalen Überkreuzungen einhergehen können: Alle unsere Nachbar\*innen aus Kontexten emanzipatorischer Wissensproduktion können bezeugen, dass Anti-Intellektualismus ein beliebtes Mittel der Behinderung der Etablierung gesellschaftskritischer Theorien ist. Auch hier gilt es daher, in Dilemmata zu denken (statt einer moralisierenden Vereindeutigung anheimzufallen). Die dissonante Gleichzeitigkeit unterdrückerischer Vektoren hat hier folgende Form: Einerseits muss es Teil inklusiver Bewegungen sein, akademischen Elitarismus zu kritisieren und die typischerweise in solipsistische Nabelschau mündende Entkopplung von emanzipatorischen Bewegungen zu verhindern. Andererseits blockieren gewisse Formen des aggressiven Einforderns von ‚Praxisnähe und zugänglicher, leichter Sprache‘ die Entfaltung kritischer Wissensproduktion. Dies rührt daher, dass – wie es sich in phänomenologischem Vokabular und/oder mit Bourdieu gesprochen zeigen lässt – das Altbekannte, das Sedimentierte und Habitualisierte, das längst Fleisch geworden ist, leichtgängiger erzählbar und vermittelbar ist als jenes, das uns in kritischer Distanz zu jenen Selbstverständlichkeiten in seinem Anspruch zu befremden vermag. Dies ist gerade mit Bezug auf eine (Schul-)Praxis, die tatsächlich versucht, Inklusion zu leben, leicht einsehbar: Womit hat man versucht, die Etablierung des Gemeinsamen Unterrichts zu verhindern? Indem man sagte, diese sei eine ‚praxisferne, nicht umsetzbare Ideologie‘.

In der Theorie der trilemmatischen Inklusion geht es stets darum, auf den ersten Blick gegenläufige Formen des Leidens zu konzertieren: So finden sich in der Geschichte der IFO-Tagung in der alten Garde sowohl Menschen, die diese Erfahrung – die Erfahrung, für den eigenen inklusiven/emanzipatorischen Anspruch als weltfremd-abstrakt-schwurbelnde Elfenbeinturm-Wissenschaftler\*innen angesehen zu werden – teilen, als auch Menschen, denen von den Gegner\*innen

des Gemeinsamen Unterrichts das Gegenteil vorgeworfen wurde, nämlich dass sie ‚theoretisch unterbelichtet‘ seien und mit ihrer praxisnahen Aktionsforschung (bzw. handfesten Schulbegleitforschung) den akademischen Standards empirischer Forschung nicht genügen würden. Kopflose Gutmenschen hat man sie genannt. Oder eben: gefährlich radikal in ihren ‚abstrakten‘ Theoriebewegungen.

Daher muss man stets sehr genau auf den Kontext achten, in dem eine Kritik an zu leichter oder aber zu schwerer (akademisch-abgeriegelter) Sprache erklingt, da sich weder von dem einen noch von dem anderen Vorwurf apriorisch sagen lässt, ob er inklusiv/emanzipatorisch wirkt oder das Gegenteil hervorbringt.

Eine Form des Selbstzweifels wird auf diese Weise in jedes forschende Subjekt eingeführt, egal ob es den einen oder den anderen Vorwurf öfter gehört hat (oder beide, denn das schließt sich ja nicht aus: Leicht ist es vorstellbar, dass sogar in den meisten akademischen Biographien beide Vorwürfe vorkommen). Vorbildlich in diesem Gestus arbeitet Bourdieu, wenn er mit Blick auf den von ihm selbst entfalteten Begriff *praktischer Vernunft* reflektiert, dass dieser nicht per se einem progressiven oder emanzipatorischen Register zufalle: „So fragt man sich schließlich, ob konservative und der rationalistischen Tradition feindlich gegenüberstehende Denker (...) nicht bloß deswegen einige Eigenschaften praktischer Erkenntnis mit dem Ziel benennen konnten, die Überlieferung gegen den ausschließlichen Glauben an die Vernunft aufzuwerten, weil soziale Instinkte sie dazu motivierten“ (2001, 105). Praxisnähe und die Aufwertung einer praktischen Vernunft gegenüber dem Akademisch-Abstrakten kann ebenso gut im Dienste eines anti-emanzipatorischen Konservatismus und Traditionalismus stehen; und ebendies gilt auch für eine falsch verstandene zugängliche ‚leichte‘ Sprache.

Dies betrifft auch die Frage, wie ‚inklusive‘ bzw. diskriminierend die akademische Welt mit Blick auf Forschende aus deklassierten Gruppen ist: Es ist kein Zufall, dass derselbe Pierre Bourdieu, der einst Sartre vorwarf, dass dieser seine Klassenprivilegien nicht reflektiere (für eine biographische Analyse/Deutung s. Eribon 2017, 79), so viel komplizierter schreibt als Sartre, dem höchste literarische Würden für sein zugängliches philosophisches Schreiben zuteil wurden. Bezeichnenderweise lässt sich diese These Bourdieus nicht in einem griffigen, einfachen Blockzitat wiedergeben, aber wenn man zwei Stunden Zeit auf die Schachtelsätze der beiden hier zitierten Seiten verwendet, wird man in diesen einen Bourdieu finden, der als ‚sozialer Aufsteiger‘ immer noch dagegen ankämpft, dagegen ankämpfen muss, dass die etablierte Bourgeoisie ihn für unfähig hält, sprachlich restringiert und eben: habituell deplatziert. Ebendies gilt freilich auch für andere minoritäre Gruppen: So wird migrantischen Menschen und Personen of Color, die sich für eine zugänglichere Sprache entscheiden, gerne unterstellt, sie seien wohl zu komplexerem Deutsch nicht in der Lage. Leichte Sprache wird dabei zur Vorlage für ihre Abwertung und Diskreditierung als fähige Wissenschaftler\_innen; und daselbe gilt für behinderte Forscher\_innen, deren Exklusion aus dem Wissenschafts-

betrieb häufig genau dadurch erfolgt, dass man ihnen nicht mehr an Fähigkeiten zuspricht als zugängliche, nette Geschichten aus dem eigenen Leben zu erzählen. Es ist also *nicht* so, dass eine leichtere Sprache Wissenschaft *für alle* zugänglicher und weniger diskriminierend machen würde. Mitunter ist sogar das Gegenteil der Fall. In dieser Komplexität und Ambivalenz muss man es halten.

## 5 Zur Dialektisierung der Ableismuskritik: Bildungsanspruch als Fähigkeitserwartung

Eine ähnlich bedenkliche Vereinseitigung zeigt sich in Analysen, die sich als ableismuskritisch verstehen und dabei in einer Verkürzung dieses theoretischen Konzepts jedwede Fähigkeitserwartung als oppressiv deuten. Dies steht einerseits in Zusammenhang mit der bereits erwähnten de\_konstruktivistischen Sackgasse und andererseits mit dem vorherigen Punkt: Bildungsdeprivierte und sprachlich restringierte Menschen als ‚anders befähigt‘ (differently-abled) zu bezeichnen, kann nicht nur emanzipatorisch gelesen werden, sondern auch als Eingangspforte in eine entmündigende Bewahrpädagogik, welche die Verwerfung der Bildsamkeit behinderter Menschen wiederholt.

Aus einer diskriminierungskritischen Perspektive wären daher lediglich naturalisierte Fähigkeitserwartungen ins Visier zu nehmen, um ebenjene Naturalisierung und Biologisierung und das davon ausgehende Othering zu kritisieren; es geht um eine „Dekonstruktion vermeintlich ‚natürlicher‘ Fähigkeitskonstruktionen“ (Kaiser & Pfahl 2020, 101) – und nicht etwa undifferenziert aller. Eine Kritik sämtlicher Fähigkeitserwartungen führt nämlich tragischerweise in ebenjene Wiederholung der Verwerfung der Bildsamkeit behinderter Menschen, die sich sodann zwar als Ableismuskritik tarnt, aber in Wahrheit zutiefst ableistisch ist. Bildung lässt sich nicht ohne Fähigkeitserwartungen denken. Dies ist ganz offensichtlich der Fall: Wir hoffen und vertrauen auf die Fähigkeit zur Entwicklung bzw. zum Lernen unserer Kinder/Schüler\*innen/Klient\*innen. Ihre Fähigkeiten zu entwickeln und zu fördern ist oberste Aufgabe der Bildungswissenschaften. Wer sich länger und differenziert mit Ableismuskritik befasst, weiß daher um diese Ambivalenzen und diskutiert Möglichkeiten der Dialektisierung oder Verschiebung dieses Dilemmas (vgl. Buchner & Pfahl 2017; Buchner, Pfahl & Traue 2015). Auch hier gilt das Spivaksche Diktum, dass es stets verdächtig ist, wenn eine\*r zu sicher glaubt, zu wissen, was Empowerment/Ermächtigung ist: „Eigentlich (und sehr praktisch) ist eine Zwickmühle in weit weniger gefährlicher Weise ermächtigend als die Unilateralität gelöster Dilemmata“ (Spivak 2014, 179). Man muss die Frage wieder so stellen, dass sie weh tut: Wie lässt sich mit der Tatsache umgehen, dass die Unterstellung von Bildsamkeit eine Fähigkeitserwartung ist und dass

diese Fähigkeitserwartung just in dem Moment, in dem man die Bildsamkeit *aller* verteidigt, zu einer *naturalisierten* Fähigkeitserwartung (im Sinne einer anthropologischen Universalie) wird? Oder als These formuliert: Ableismuskritik im Sinne einer Kritik und Dekonstruktion *naturalisierter* Fähigkeitserwartungen steht in einem dilemmatischen Verhältnis zur Affirmation der Bildsamkeit *aller*, da die Bildsamkeitsunterstellung selbst eine naturalisierte – ja sogar anthropologisierte – Fähigkeitserwartung darstellt.

Zwei wichtige Schattierungen müssen in diesem Sinne bei einer Analyse (tatsächlich) ableistischer Fähigkeitserwartungen bekräftigt werden: Erstens werden wir in Zukunft darauf achten müssen, dass die Unterscheidung zwischen ableistischen Fähigkeitserwartungen und legitimen, bildungswirksamen Fähigkeitserwartungen im Sinne der Unterstellung von Bildsamkeit und der pädagogischen Hoffnung auf Entwicklung nicht vergessen, sondern sogar stark gemacht wird. Erstere zu bekämpfen und Letztere hochzuhalten ist Aufgabe der Pädagogik. Zweitens geht es um die feine, aber pädagogisch hoch relevante Schattierung, eine Fähigkeitserwartung als pädagogische Als-ob-Unterstellung denken und verstehen zu können. Es gibt zahlreiche allgemein-pädagogische Klassiker, mit denen sich die Bedeutung dieser Als-ob-Unterstellung herleiten lässt. Exemplarisch sagen wir es mit Heydorn: „Mit dem Begriff Bildung wird die Antithese zum Erziehungsprozeß entworfen; sie bleibt zunächst unvermittelt“, denn sie „begreift sich als entbundene Selbsttätigkeit, als schon vollzogene Emanzipation“ (Heydorn 2004, 9). Bildung setzt Mündigkeit voraus, und Mündigkeit Bildung. Aus diesem Zirkel kommen wir nur heraus, indem wir mit einer Als-ob-Unterstellung in ihn hereinspringen.

Aber auch in der bereits erwähnten Habermas'schen Diskursethik (2001) geht es darum: Indem wir unseren Zöglingen begegnen als ob sie bereits im Diskurs orientiert und zur Artikulation einer vernünftigen Meinung fähig wären, ermöglichen wir es ihnen, sich darin zu erproben und es dadurch zu werden.

Eine Verwerfung von Bildsamkeit und (detranszendentalisierter, also immanenter) Vernunft als handlungsleitendem Prinzip führt zu nichts – oder ins Dunkel. Auch hier sieht man es deutlich, wenn man an die derzeit virulenten Probleme der Gesellschaft denkt: Verschwörungstheorien, Anti-Intellectualismus, Wissenschaftsfeindlichkeit einerseits und naive Wissenschaftsgläubigkeit andererseits (die sich Wissenschaft als monolithischen Block ohne diskursiven Charakter vorstellt) sind aktuelle Gefahren der Demokratie. Es ist daher nicht anti-inklusiv, sondern im Gegenteil Möglichkeitsbedingung inklusiven Handelns daran zu erinnern, dass es Bildung braucht, um sinnhaft und vernünftig mitdiskutieren zu können. Dies zu sagen, ist keine ableistische Fähigkeitserwartung, sondern unsere Aufgabe als Pädagog\*innen und als Wächter\*innen der Demokratie.

Ableistisch ist lediglich die pauschale Unterstellung, dass es nur sog. ‚behinderte‘ Menschen beträfe, dass diese durch Fähigkeitserwartungen von demokratischer Partizipation ausgeschlossen seien – während in Wahrheit tagtäglich sog. ‚nicht-behinderte‘ Menschen die Medien mit ihrer Unfähigkeit, an vernünftigen, demokratischen Diskursen zu partizipieren, auf Trab halten.

## 6 Von der Fleischwerdung des Cyborgs und posthumaner Relationalität

Vor ein paar Monaten stand an dieser Stelle noch: Offensichtlich wird Digitalisierung der neue Trend in Forschung und Praxis. Die entsprechenden Fördermittel und Ausschreibungen dazu sind bereits da oder in Planung. Dann kam die COVID-19-Pandemie. Die Aussage ist damit noch trivialer geworden bzw. die im Februar 2020 aufgestellte Prognose, dass es zu einer vermehrten Beschäftigung mit Online-Lehre und Digitaler Kultur kommen wird, hat sich auf eine für viele von uns nicht immer einfache Weise bewahrheitet.

Nun sind sie also da – die Zeiten, in denen wir fragen: Was bedeutet interkorporale Resonanz? Was ist eine körperliche Präsenz überhaupt? Warum/Wie ist sie zwischenleiblich vernehmbar? Und was unterscheidet diese Zwischenleiblichkeit in einem nicht-virtuell geteilten Erfahrungsraum von der virtualisierten Zwischen-Avatar-igkeit? Es gilt, präzise zu schauen, woher die Irritation der Virtualisierung sozialer Beziehungen kommt – und insbesondere die Phänomenologie bietet dazu sehr geeignete Mittel. Ein anderer hat lange vor mir darauf gewettet: „Die Transformation der Phänomenologie in allgemeine Medientheorie lässt bedeutende Konsequenzen für das Selbstverständnis des postmodernen Menschen erwarten. Sie wird dazu beitragen, Subjektivität von den traditionellen Dualismen von Präsentation und Repräsentation, von Eigentlichkeit und Entfremdung, von Unmittelbarkeit und System, von Körper und Maschine und wie die Oppositionen alle heißen, zu befreien“ (Fellmann 2006, 176f.).

Gerade in behinderungsbezogenen Disziplinen und Studien wird es sich sicherlich lohnen, wieder an einem Begriff von Körper zu arbeiten, der diesen nicht auf seinen Charakter als Zielscheibe und Formungsobjekt von Diskursen reduziert. In besagtem Februar endete der Vortrag mit der Idee, im Zuge der Digitalisierungsdebatten ein Zeitfenster für *(anti-)anthropologische Reflexionen* freizuhalten, denn auch in diesem Feld zeigt sich das Verblassen eines Gegenspielers bzw. eine ungünstige Vereinseitigung: Konzepte posthumaner Relationalität, die Figuration des behindert\_enthinderten Körpers als ‚Cyborg‘ und ähnliche Denkfiguren, die auch den Humanismus als Essentialismus dekonstruieren sollen, wurden entworfen (vgl. Goodley, Lawthom, Liddiard & Runswick-Cole 2019). Damit

steht die Frage im Raum, ob diese emanzipatorisch sind oder eher nicht. Maskos (2020) zum Beispiel spricht, um dieser Vereinseitigung zu entgegenen, in Anlehnung an Spivaks (1990) Konzept des „strategischen Essentialismus“ von einem „strategischen Humanismus“, an dem man zukünftig festhalten müsse: In Anbetracht der brutalen Tatsache, dass eine Dehumanisierung behinderter Menschen immer noch häufig zu finden ist, erscheint auch diese Dekonstruktion verfrüht (ähnlich der in den Absätzen 1-3 thematisierten Schattenseiten übereilter/verkürzter Dekonstruktionen). Auch außerhalb behinderungsbezogener Debatten wurde diese Denkfigur bereits eingeführt. So spricht zum Beispiel Alain Badiou davon, dass es gälte, einen „praktischen Humanismus“ mit einem „theoretischen Anti-Humanismus“ zu dialektisieren (einführend siehe Pluth 2012, 17). Wer in emanzipatorischen Kämpfen auf die Menschenwürde und Menschenrechte rekurren will, muss dazu an der Figuration ‚Mensch‘ festhalten. Gleichzeitig eröffnen besagte Konzepte des Cyborgs und der posthumanen Relationalität fruchtbare Gedanken zu einer Verabschiedung des Glaubens an ein autonomes Subjekt. In anderen Diskursräumen sind diese posthumanistischen Gedanken freilich noch nicht relevant geworden. Hier zeigt sich eher die gegenläufige Vereinseitigung: Ein (teilweise nostalgisch wirkendes) Festhalten an humanistischen Ideen, das die Kritik an diesen kaum wahrhaben kann. Allein der Begriff ‚Anti-Humanismus‘ erscheint sodann als eine Provokation, insofern er aus einer Perspektive, die den Schatten des humanistischen Erbes nicht betrachten will oder kann, als Angriff auf das Gute vernommen wird. Eine Vermittlung wird sich daher für beide Formen des vereinseitigten Diskurses lohnen: Das Konzipieren eines Humanismus als *strategische* Operation erlaubt es, einem *praktischen* Humanismus die Treue zu halten, ohne die *theoretischen* Irrläufer falscher Universalismen fortzuschreiben.

## 7 Fazit: Kartentheorien als Re\_Orientierungsmittel

Die Theorie der trilemmatischen Inklusion geht als Kartentheorie nach Deleuze und Guattari (1977 & 1992) davon aus, dass wir es mit ungleichzeitigen Verschiebungen im Rad der Geschichte zu tun haben. Die auf dieser Landkarte verzeichneten Inhalte oder Punkte sind in historischen Momenten manchmal stärker und manchmal schwächer vertreten. Durch die trilemmatische Struktur wird deutlich, dass das gänzliche Vergessen oder Verblässen einzelner Punkte uns in historisch kontingente Sackgassen treiben lässt. Der Versuch, diese Sackgassen zu verlassen, verführt uns sodann dazu, die verblassten Punkte aus der Geschichte wieder aufzugreifen, sie in eine verschobene Wiederholung zu bringen, sie zu revitalisieren. Alle oben genannten Thesen verweisen auf solche Wendepunkte, die im Kommen sind:

- 1) Vielleicht widmen wir uns aktuellen Gründen, das Wort *Behinderung* ohne Anführungsstriche und Dekonstruktionssternchen angstfrei zu verwenden, es als emanzipatorisches Zeichen zu affirmieren – oder es zu lassen?
- 2) Vielleicht ist es Zeit für einen n/Neuen Realismus, der sicherlich an vielen Stellen sehr alt sein wird?
- 3) Vielleicht sind wir bereits an dem Punkt, an dem wir – wie Hark es formulierte – an unserem eigenen Erfolg gescheitert sind? Ist es Zeit für eine neue Strategie in Anbetracht der Tatsache, dass das Wörtchen *Inklusion* ‚erfolgreich‘ an tausenden Orten eingeführt wurde, die dem ursprünglichen kritischen Anspruch dieser Bewegung nicht ansatzweise gerecht werden? Was sagt dies über das Werden einer Bewegung, die einst einer radikaldemokratischen Versammlung entsprang? Wie ließe sich daran wieder anknüpfen?
- 4) Vielleicht wäre es ratsam, zu einer Theorie der Praxis zu kommen, in der sich die Sprache der Praxis als eine unfasslich schwere und die akademische Sprache als verdächtig leichte zeigt? Könnte sich ein anderes Denken darüber, was eine Sprache schwer oder leicht macht, lohnen?
- 5) Vielleicht nehmen wir uns mehr Zeit, Ableismuskritik nicht nur im Zuge empirischer Forschungen zu durchdenken, sondern sie auch an allgemein-pädagogische Theorien (von Bildsamkeit als Fähigkeitserwartung) zurückzubinden? Vielleicht wieder mehr Habermas (Fähigkeitserwartung als (pädagogische) Als-ob-Unterstellung) und weniger Foucault (Fähigkeitserwartung als diskursive Konstruktion)? Vielleicht – und hoffentlich! – geht dies einher mit neuen\_alten demokratietheoretischen Entwürfen?
- 6) Vielleicht ist es Zeit für phänomenologische Entwürfe, die sich zwischen den Dichotomien von Leib und Seele, Körper und Leib, online/virtuell und offline bewegen? Vielleicht – und hoffentlich! – gelingt eine Dialektisierung von praktischem Humanismus und theoretischer Humanismus-Kritik.

Die Vereinseitigungen bzw. Vereindeutigungen – man könnte auch sagen: Ent-Dialektisierungen oder mangelnden Dialektisierungen –, auf die hier hingewiesen wurden, vernachlässigen freilich das Singuläre eines jeden von uns als Diskursteilnehmer\*in. Neben dieser diskursiven Ebene, auf der sich gewisse Trends ausmachen lassen, gibt es auch eine persönliche Ebene, auf der sich fragen lässt: Was habe *ich* (als singuläres Subjekt) verblassen lassen? Welche Punkte sind *mir* auf meiner Reise verloren gegangen? In diesem Sinne bleibt mir zum Abschluss nur zu sagen, dass ich einem jeden Subjekt, das der Idee von Inklusion als einem emanzipatorischen Entwurf die Treue halten will, solche Momente der Revitalisierung wünsche. Sie werden auch uns Andere revitalisieren. Und vielleicht – hoffentlich! – sind darunter noch ganz andere Punkte, die ich in diesen singulären Ausführungen habe verblassen lassen.

## Literatur

- Badiou, A. (2012a): Das demokratische Wahrzeichen. In: Suhrkamp Verlag (Hrsg.): Demokratie? Eine Debatte. Berlin, 13-22.
- Badiou, A. (2012b): Logiken der Welten. Zürich.
- Beresford, P. & Rose, D. (2009): Introduction and Background – Chapter 2: Background. In: Sweeney, A., Beresford, P., Faulkner, A., Nettle, M. & Rose, D. (Hrsg.): This is Survivor Research. Monmouth, 11-21.
- Boger, M. (2018): Die Politik und das Politische der Inklusionsforschung. In: Walm, M., Häcker, T., Radisch, F. & Krüger, A. (Hrsg.): Empirisch-pädagogische Forschung in inklusiven Zeiten. Bad Heilbrunn, 64-75.
- Boger, M. (2019a): Die Methode der sozialwissenschaftlichen Kartographierung und die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitfühlen – Mitdiskutieren – Mitdenken (Buchreihe in 4 Bänden). Münster.
- Boger, M. (2019b): ‚Du musst ihnen sagen, dass das falsch ist.‘ – Eine Geschichte vom existentiellen Wert der Theoriebildung. In: Dederich, M., Ellinger, S. & Laubenstein, D. (Hrsg.): Sonderpädagogik als Erfahrungs- und Praxiswissenschaft. Leverkusen, 127-153.
- Boger, M. & Jantzen, W. (2020): Wahrhaft allgemeine Bildung: Erst war es unmöglich... dann ging es verdächtig schnell. Vortrag auf der 54. Sektionstagung Sonderpädagogik der DGfE. 25.09.2019, Wuppertal. Online unter: [http://www.basaglia.de/Artikel/boger\\_jantzen\\_2020\\_wahrhaft\\_allg\\_bild\\_onlineversion.pdf](http://www.basaglia.de/Artikel/boger_jantzen_2020_wahrhaft_allg_bild_onlineversion.pdf) (letzter Zugriff: 20.06.2020).
- Bourdieu, P. (2001): Meditationen – Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main.
- Buchner, T. & Pfahl, L. (2017): Ableism und Kindheit: Fähigkeitsorientierte Praktiken in Medizin und Pädagogik. In: Amirpur, D. & Platte, A. (Hrsg.): Handbuch Inklusive Kindheiten. Opladen, 210-224.
- Buchner, T., Pfahl, L. & Traue, B. (2015): Zur Kritik der Fähigkeiten. Ableism als neue Forschungsperspektive für die Disability Studies und ihre Partner\_innen. In: Zeitschrift für Inklusion-Online.net, 2, o.S. Online unter: <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/273> (letzter Zugriff: 20.03.2021).
- Casale, R. (2020): Verkörperte Bildung: Leidenschaft, Krankheit, Geschlechtlichkeit. In: Casale, R., Rieger-Ladich, M. & Thompson, C. (Hrsg.): Verkörperte Bildung – Körper und Leib in geschichtlichen und gesellschaftlichen Transformationen. Weinheim, 10-21.
- Deleuze, G. & Guattari, F. (1977): Rhizom. Berlin.
- Deleuze, G. & Guattari, F. (1992): Anti-Ödipus. Frankfurt am Main.
- Eribon, D. (2017): Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege (Edition suhrkamp. Sonderdruck). Frankfurt am Main.
- Fellmann, F. (2006): Phänomenologie – Zur Einführung. Hamburg.
- Goodley, D., Lawthorn, R., Liddiard, K. & Runswick-Cole, K. (2019): Provocations for Critical Disability Studies. In: Disability & Society, 34, H.6, o.S. Online unter: <https://www.tandfonline.com/doi/full/10.1080/09687599.2019.1566889> (letzter Zugriff: 20.03.2021).
- Habermas, J. (2001): Kommunikatives Handeln und detranszendentalisierte Vernunft. Ditzingen.
- Haraway, D. (1995): Ein Manifest für Cyborgs. In: Haraway, D. & Hammer, C. (Hrsg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main, 33-72.
- Harding, S. G. (1986/1991): Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg.
- Harding, S. G. (1994): Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu. Frankfurt am Main.
- Hark, S. (2005): Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus. Frankfurt am Main.
- Heydorn, H.-J. (2004): Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Wetzlar.

- Homann, J. & Bruhn, L. (2020): Wer spricht denn da? – Kritische Anmerkungen zum Konzept der Selbstbetroffenheit. In: Brehme, D., Fuchs, P., Köbsell, S. & Wesselmann, C. (Hrsg.): Disability Studies im deutschsprachigen Raum – Zwischen Emanzipation und Vereinnahmung. Weinheim, 82-88.
- Kaiser, M. & Pfahl, L. (2020): Ableism und Verletzlichkeit – Überlegungen zur ‚Erfindung neuer Formen von Subjektivität‘. In: Brehme, D., Fuchs, P., Köbsell, S. & Wesselmann, C. (Hrsg.): Disability Studies im deutschsprachigen Raum – Zwischen Emanzipation und Vereinnahmung. Weinheim, 96-102.
- Köbsell, S. (2015): Disability Studies und Inklusion oder: Warum Inklusion die Disability Studies braucht. In: Schnell, I. (Hrsg.): Herausforderung Inklusion. Theoriebildung und Praxis. Bad Heilbrunn, 116-128.
- Lambrecht, J. (2020): Warum machen wir nicht einfach Inklusion? Entwicklung einer Theorie schulischer Inklusion. (Perspektive Schule, 1). Bielefeld. Online unter: <https://doi.org/10.3278/6004774w> (letzter Zugriff: 20.03.2021).
- Maskos, R. (2020): Posthuman Risks? Some Thoughts on Posthuman Disability Studies and ‘Strategic Humanism’. In: Atkinson, R. & Goodley, D. (Hrsg.): Humanity under duress. Sheffield, 46-49. Online unter: [http://eprints.whiterose.ac.uk/155940/3/Humanity\\_Under\\_Duress%20WRRO.pdf](http://eprints.whiterose.ac.uk/155940/3/Humanity_Under_Duress%20WRRO.pdf) (letzter Zugriff: 20.03.2021).
- Pluth, E. (2012): Badiou – Eine Philosophie des Neuen. Hamburg.
- Spivak, G. C. (1990): The Post-Colonial Critic: Interviews, Strategies, Dialogues. New York.
- Spivak, G. C. (2014): Kritik der postkolonialen Vernunft – Hin zu einer Geschichte der verrinnenden Gegenwart. Stuttgart.
- Waldschmidt, A. (2020): Jenseits der Modelle – Theoretische Ansätze in den Disability Studies. In: Brehme, D., Fuchs, P., Köbsell, S. & Wesselmann, C. (Hrsg.): Disability Studies im deutschsprachigen Raum – Zwischen Emanzipation und Vereinnahmung. Weinheim, 56-73.